

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Juni 2012 an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie der Universität Bielefeld angenommen wurde.

Viele Personen waren auf unterschiedliche Weise an ihrer Entstehung beteiligt. Danken möchte ich zunächst meinem Doktorvater Uwe Walter. Er hat die Arbeit angeregt und mich bei meinen Forschungen stets intensiv betreut und gefördert. Das passende Arbeitsumfeld für eine theoriegeleitete Arbeit wie diese bot der Sonderforschungsbereich 584 „Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte“. Ich danke den Kolleginnen und Kollegen sowie insbesondere dem Sprecher des SFBs Willibald Steinmetz für viele fruchtbare Diskussionen und hilfreiche Anmerkungen. Zudem gewährte mir der Sonderforschungsbereich einen großzügigen Druckkostenzuschuss.

Ebenso gebührt mein Dank verschiedenen Personen am Arbeitsbereich für Alte Geschichte an der Universität Bielefeld. Raimund Schulz hat dankenswerterweise als Zweitgutachter fungiert und mir wertvolle Hinweise für die Drucklegung gegeben. Ann-Cathrin Harders und Tanja Itgenshorst standen stets als Gesprächs- und Diskussionspartnerinnen bereit, ebenso Dorothea Rohde, der ich insbesondere auch für die willkommenen Arbeitsunterbrechungen und außeruniversitären Diskussionen danke. Andrew van Ross schließlich war mir bei der Endredaktion und Formatierung meiner Arbeit eine unverzichtbare Hilfe.

Ferner danke ich Kai Brodersen und den Herausgebern der *Historia Einzelschriften* für die Aufnahme des Manuskripts in ihre Reihe sowie den anonymen Gutachtern für Korrekturen und Anmerkungen. Katharina Stüdemann vom Franz Steiner Verlag betreute mich während der Drucklegung kompetent und zeigte unermüdliches Engagement. Dankenswerterweise gewährte mir Rene Pfeilschifter am Würzburger Lehrstuhl für Alte Geschichte den Freiraum, den ich für die Überarbeitung des Manuskripts benötigte. Auch seine kritische Lektüre meiner Arbeit war mir dabei eine große Hilfe. Dominik Schenk gebührt mein Dank für die Unterstützung beim Erstellen der Register.

Ich möchte mich auch bei den vielen Freunden – insbesondere bei Stefan, Timm, Liane und Lars sowie Christian, Franziska und Birgit – bedanken, die Teile des Manuskripts Korrektur lasen und mich während der Arbeit an meiner Dissertation in jeder Form unterstützten. Ähnliches gilt für meinen Bruder Manuel und meine Mutter Renate, die immer voll und ganz hinter mir und meinen Forschungen standen. Ohne das Vertrauen dieser Personen in mich und ihren uneingeschränkten Support läge die Arbeit heute nicht vor. Gewidmet sei dieses Buch daher meiner Familie.

Würzburg, im November 2012

Maria Osmers

1. EINLEITUNG

FORSCHUNGSGEGENSTAND UND ERKENNTNISLEITENDE FRAGESTELLUNG

Auf die Vergangenheit Bezug zu nehmen, sie zu erinnern und zu vergegenwärtigen, war eine weitverbreitete Praxis in der griechischen Welt der klassischen Zeit. In allen Bereichen des täglichen Lebens fanden sich Verweise auf das, was in der einzelnen Polis als die eigene Geschichte begriffen wurde oder werden sollte. Gründe, sich auf vergangene Ereignisse, einstige Leistungen oder die Vorfahren zu beziehen, gab es viele. So konnten Vergangenheitsbezüge beispielsweise religiösen und sozialen Praktiken einen Hintergrund geben und diese damit in der Gesellschaft verankern, Ansprüche und Status nach innen wie nach außen untermauern sowie dem Einzelnen einen Anknüpfungspunkt bieten, mit der eigenen Zeitlichkeit umzugehen. Die Initiative zur Erinnerung ging sowohl von Individuen und einzelnen Gruppen als auch von der gesamten Gemeinschaft aus; sie wurde mündlich und schriftlich vollzogen, ist aber ebenso ikonographisch und architektonisch greifbar. Die Vergangenheit war in den griechischen Gesellschaften omnipräsent.¹

Diese Feststellungen an sich sind wenig überraschend. Eine Vielzahl von Untersuchungen beschäftigte sich in den letzten Jahren mit den Mechanismen und Funktionen verschiedener Erinnerungspraktiken im hellenischen Raum. Dabei konnten einige neue Erkenntnisse über die Besonderheiten des Umgangs der Griechen mit ihrer Geschichte gewonnen werden.² Insbesondere wurde die hohe Bedeutung der Vergangenheit für die Polis und das Selbstverständnis der in ihr lebenden Menschen betont. Gerade für die Identitätsbildung des einzelnen innerhalb seiner Bezugsgruppen war die Erinnerung an Vergangenes zentral. Sie diente der Bestimmung und Vergewisserung der unterschiedlichen Gemeinschaften nach innen und außen und konstruierte damit das Bezugssystem für das Individuum in der Gegenwart.³

Weniger Aufmerksamkeit wurde der Vergangenheit in ihrer konkreten Funktion als Argument in politischen Zusammenhängen geschenkt. Durch die Bezug-

1 Verdeutlicht wird dies etwa durch den im Titel zitierten Ausspruch des Ephors Sthenelaidas im Vorfeld des Peloponnesischen Krieges, siehe Thuk. 1,86,2. Zur ausführlichen Darstellung der vielen unterschiedlichen Arten des Umgangs mit Vergangenheit bei den Griechen und der Funktionen der Erinnerung siehe unten Kapitel 2.2.

2 Vgl. stellvertretend die jüngst erschienenen Arbeiten zum Thema: ALCOCK 2002; ASSMANN 2005; CLARKE 2008; FOXHALL 2010; GRETHLEIN 2010a; HÖLKESKAMP 2010b.

3 Hier seien stellvertretend einige jüngere Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum genannt. Zu Einzelgruppen und deren Bezug auf die Vergangenheit vgl. SMARCYK 2000; KÜHR 2006; LURAGHI 2008. Zu einzelnen konkreten Erinnerungspraktiken vgl. JUNG 2006; BECK 2009b. Allgemein zum Vergangenheitskonzept der Griechen vgl. GEHRKE 2001; FLAIG 2005; ULF 2008.

nahme auf Geschichte wurde in den verschiedenen Aushandlungsprozessen⁴ in der Innen- und Außenpolitik die Erinnerung häufig zu einem Politikum und die Vergangenheit somit in ihrer aktualisierten Form eine Dimension des Politischen. Während eine Reihe von Arbeiten diesen Sachverhalt für innenpolitische Vorgänge und insbesondere die athenische Demokratie untersuchen,⁵ steht eine umfassende Analyse der Funktion und Wirkung von Vergangenheitsbezügen in polisübergreifenden Beziehungen noch aus. Diese Lücke versucht die vorliegende Arbeit zu schließen.

Bereits ein Blick in die einschlägigen Quellen zur griechischen Außenpolitik⁶ – das heißt die klassischen Geschichtswerke von Herodot, Thukydides und Xenophon, einige Reden⁷ des 5. und 4. Jh. v. Chr.⁸ sowie epigraphische Zeugnisse – offenbart die Häufigkeit von Vergangenheitsbezügen in zwischenstaatlichen Debatten.⁹ Die ‚Geschichte‘¹⁰ wurde in diplomatischen Verhandlungen thematisiert, aber auch in Konfliktsituationen und Streitgesprächen argumentativ herangezogen. Verweise auf einstige Taten, die Herkunft oder verwandtschaftliche Beziehungen, die sich aus früheren Zeiten herleiten ließen, fassen wir so in einem Großteil der uns überlieferten polisübergreifenden Aushandlungsprozesse.

Wurde allerdings in konkreten Gesprächssituationen Geschichte als Argument verwendet, um die Gegenseite zu überzeugen, so erwies sich diese Strategie im

- 4 Die politische Entscheidungsfindung beruht im Sinne einer „Kulturgeschichte des Politischen“ auf Aushandlungsprozessen, die ihr vorausgehen, sie begleiten und prägen. Die Politik erschöpft sich daher nicht in den Ergebnissen von Verhandlungen, sondern umfasst alle kommunikativen Prozesse, die verbindliche Entscheidungen und kollektives Handeln zustande kommen lassen und damit bedingen. Siehe stellvertretend STOLLBERG-RILINGER 2005, S. 13 f. SUTER 2005, S. 43.
- 5 So etwa zum öffentlichen Umgang mit negativen Erfahrungen in der athenischen Demokratie, deren ‚Vergessen‘ das politische System stabilisierte, vgl. FLAIG 1991; WOLPERT 2002; LORAUX 2006; oder zur Konstruktion der „Patrios Politeia“ als Gegenbild zur gegenwärtigen, destabilisierten politischen Lage vgl. CECCHIN 1969; RUSCHENBUSCH 1995. Zum Zusammenhang von politischer Kultur und Erinnerung auf öffentlichen Festen vgl. NEILS 1992; MAURIZIO 1998. Allgemein zur Verwendung der Vergangenheit in der athenischen Demokratie vgl. TYRRELL 1991; in politischen Debatten vgl. HÖLKESKAMP 2009.
- 6 Der Begriff der „griechischen Außenpolitik“ entspringt dabei der modernen Perspektive. Die antiken Zeitgenossen trennten nicht zwischen Innen- und Außenpolitik. Dennoch können wir in der griechischen Antike Praktiken fassen, die im Sinne unserer heutigen Definition als außenpolitisch zu klassifizieren sind – so alle zielgerichteten Aktivitäten eines Gemeinwesens gegenüber anderen politischen Einheiten. Diese können durch moderne Begriffsbildungen einfacher verständlich gemacht werden, vgl. auch BALTRUSCH 2008, S. 1 ff.
- 7 Das heißt solche Reden, die zumindest konzeptionell an ein breiteres Publikum als die eigene Polis adressiert waren, so etwa der *Panegyrikos* des Isokrates.
- 8 Alle im folgenden genannten Jahresangaben und Datierungen beziehen sich – wenn nicht anders vermerkt – auf die Zeit v. Chr.
- 9 Siehe stellvertretend etwa Hdt. 7,159 ff. 9,26 ff. Thuk. 1,86 ff. 1,122 f. 2,72 ff. 3,54 ff. 5,86 ff. Xen. Hell. 3,2,30 f. 3,5,12 ff. 6,5,33 ff. Isokr. Paneg; Panathen.
- 10 Im Unterschied zum Begriff der Vergangenheit, der den Gesamtkomplex der erinnerten Ereignisse und Personen bezeichnet, suggeriert der Begriff der „Geschichte“ eine stärkere Ausrichtung auf die Gegenwart. In Geschichte fassen wir also eine gegenwärtige Aussage über Vergangenes, die bereits von Akteuren bewusst formiert und mit Sinn und Bedeutung aufgeladen worden ist, siehe stellvertretend VIERHAUS 2003, S. 17 ff.

Hinblick auf die getroffenen Entscheidungen – zumindest soweit wir dies in den Zeugnissen fassen können – als wenig wirksam.¹¹ Diesen Widerspruch erkannte bereits Thukydides. Für ihn war der Bezug auf die Vergangenheit – wie auch viele andere vorgebrachte Rechtfertigungen in zwischenstaatlichen Debatten – ein rein äußerliches Argument, das dazu diente, die ‚wahren‘ Beweggründe der Akteure, also zumeist machtpolitische Überlegungen, zu überdecken.¹² Diesen durchaus auch methodisch motivierten Argumentationen des Historikers zu folgen und Verweise auf die Geschichte in polisübergreifenden Beziehungen als reine Floskeln und damit als irrelevant innerhalb der zwischenstaatlichen Kommunikation abzutun, ist aufgrund der Häufigkeit ihres Auftretens einerseits und der Bedeutung und Autorität der Vergangenheit in den griechischen Gemeinschaften andererseits eine unbefriedigende Auflösung dieses Widerspruchs.¹³ Vielmehr bedarf dieses Themenfeld einer umfassenden und systematischen Analyse, um ein genaueres Bild der Mechanismen (außen)politischen Argumentierens und Handelns zeichnen zu können.

Daher soll im Rahmen dieser Arbeit mit Hilfe eines kommunikationshistorischen Ansatzes systematisch erschlossen werden,¹⁴ in welcher Weise sich die Griechen in der Außenpolitik auf Vergangenes bezogen, mit welcher Intention sie dieses taten und welche Wirkungen auf das Gegenüber und das Verhältnis zueinander sie diesen Verweisen zuschrieben. Dabei soll insbesondere der oben erwähnten Divergenz von Ubiquität und Wirkungsmächtigkeit von Vergangenheitsbezügen nachgegangen werden. Warum also fassen wir Verweise auf die Geschichte als ein häufiges Phänomen in außenpolitischen Aushandlungsprozessen, obwohl schon Zeitgenossen die Wirkung dieser Bezugnahmen in der Diskussion im Hinblick auf ihre Durchsetzungsfähigkeit als äußerst gering einschätzten? Warum wurde die Vergan-

- 11 Die konkrete Wirkung eines Arguments ist sicher nicht klar zu benennen, da uns für systematische Analysen die Quellengrundlage fehlt. Wenn überhaupt, können wir die Wirkmächtigkeit nur indirekt durch einen Rückbezug auf die Ereignisgeschichte – also die weiteren Vorgänge und Entscheidungen – erschließen.
- 12 So im Bezug auf den Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs: „Den wahrsten Grund freilich, zugleich den meistbeschwiegenen, sehe ich im Wachstum Athens, das die erschreckten Spartaner zum Krieg zwang.“ (τὴν μὲν γὰρ ἀληθεστάτην πρόφασιν, ἀφανεστάτην δὲ λόγῳ τοὺς Ἀθηναίους ἠγοῦμαι μεγάλους γιγνομένους καὶ φόβον παρέχοντας τοῖς Λακεδαιμονίοις ἀναγκάσαι ἐς τὸ πολεμεῖν), Thuk. 1,23,6. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass Thukydides durch diese Argumentation auch seine eigene Autorität als Historiker, der die Zusammenhänge im Gegensatz zu anderen klar erkennt, erhöhen wollte. Gegen die häufige Überbewertung der obigen Passage sprachen sich in diesem Sinne auch andere Forscher aus und betonten etwa die Bedeutung anderer Gründe für den Ausbruch des Peloponnesischen Krieges in Thukydides' Werk, siehe stellvertretend ECKSTEIN 2003; ZÄHRNT 2010a.
- 13 Die in der Forschung aber häufig gewählt wurde, vgl. etwa VEYNE 1991, S. 101; SOMMER 2000, S. 313. Die meisten Überblicksdarstellungen zur griechischen Außenpolitik erwähnen dieses Phänomen aber schlichtweg gar nicht, zu den Beweggründen hierfür siehe unten.
- 14 Das Ziel des kommunikationshistorischen Ansatzes ist es weniger, den Geltungsbereich der Sprechhandlungen zu ergründen als vielmehr die Formen und Kodes der Interaktion zu untersuchen. Seiner Anwendung sind dabei Grenzen gesetzt, die aus der Flüchtigkeit der Kommunikation resultieren. Daher benötigt man eine möglichst breite Quellengrundlage, vgl. DEPKAT 2003.

genheit politisiert, wenn sie dem direkten Ziel dieser Verwendungsweise, nämlich als Überzeugungsstrategie zu fungieren, offensichtlich nur selten gerecht wurde? Welche politische Funktion erfüllte sie, wenn nicht die eines stichhaltigen Arguments?

FORSCHUNGSSTAND

In allgemeinen Studien zur Außenpolitik der hellenischen Poleis und den zwischenstaatlichen Beziehungen im antiken Griechenland wurde dem Thema der Vergangenheitsbezüge in kommunikativen Akten bisher nur wenig oder gar keine Aufmerksamkeit entgegengebracht.¹⁵ Im Forschungsbereich der griechischen Erinnerungskultur sind die Arbeiten, die Aspekte des oben skizzierten Themenfeldes analysieren, dafür um so zahlreicher. Viele Studien untersuchen hier Einzelphänomene und beziehen sich dabei fruchtbar auf Erkenntnisse der neueren theoriegeleiteten Forschung zum Umgang der Griechen mit ihrer Vergangenheit.

Einen Schwerpunkt der Forschungen bilden die Untersuchungen zur *Syngeneia* bzw. „Kinship-Diplomacy“¹⁶, d.h. zur Bezugnahme auf verwandtschaftliche Beziehungen, die auf früheste Zeiten und häufig auf Heroen zurückgeführt wurden, um Bündnisse und Kooperationen zu legitimieren. Doch wählen die Forscher in den vorliegenden systematischen Untersuchungen zumeist das reichhaltige Quellenmaterial der hellenistischen Inschriften als Arbeitsgrundlage und gehen nur selten in klassische und archaische Zeiten zurück.¹⁷ Eine Ausnahme bildet hier die Studie von Christopher Jones, der das Phänomen der „Kinship-Diplomacy“ für die gesamte Antike untersucht hat.¹⁸ Andere Teilaspekte der Argumentation mit Verwandtschaft in klassischer Zeit sind ebenfalls besser erschlossen, so die Einteilung der griechischen Welt in Gruppen anhand ethnischer Kriterien. Insbesondere im Rahmen der Eigen- und Fremdwahrnehmung während des Peloponnesischen Krieges spielte diese eine große Rolle und wurde im Sinne der Ionier-Dorier-Antithese in zwischenstaatlichen Beziehungen instrumentalisiert. Die politischen Funktionen dieser Zuschreibungen sind neben den sozialen und gesellschaftlichen Aspekten Gegenstand einiger Studien.¹⁹ Auch Kolonisations- und Wanderbewegungen kann-

15 Eine Ausnahme bildet die Studie von Luigi Piccirilli zur griechischen Diplomatie. In seinem Abschnitt über die Sprache der Gesandten – in dem er sich insbesondere auf Thukydides bezieht – weist er auch auf den Gebrauch von Vergangenheitsbezügen hin, insbesondere auf die argumentative Verwendung von verwandtschaftlichen Beziehungen und früheren Bündnissen. Er verortet sie aber in der diplomatischen Sprache, ohne ihre konkrete Funktion zu bestimmen. Vgl. PICCIRILLI 2002, S. 79 ff.

16 Vgl. JONES 1999, S. 2.

17 Vgl. ELWYN 1992; CURTY 1995; WILL 1995; GIOVANNINI 1997; LÜCKE 2000; MUSTI 2001; ERSKINE 2002; PATTERSON 2010.

18 Er bezieht sich für die klassische Zeit Griechenlands insbesondere auf die Reden in den Geschichtswerken, vgl. JONES 1999, S. 28 ff.

19 Zur Vereinnahmung der Ionier durch Athen im Kontext des Peloponnesischen Kriegs vgl. PRINZ 1979, S. 314 ff. SMARCYK 1990, S. 318 ff. BREMMER 1997; COBET 2007; CRIELAARD 2009. Zu den Ioniern und Dorieren vgl. WILL 1956; ALTY 1982; ULF 2009. Zu den Auswirkungen der

ten in der Bündnispolitik aufgerufen werden und eine Grundlage für gemeinsame Handlungen geben.²⁰ Diese Praxis begegnet uns insbesondere bei Gemeinwesen, deren Außendarstellung als ‚griechisch‘ von den Zeitgenossen in Frage gestellt wurde und so durch den Bezug auf verwandtschaftliche Beziehungen mit anderen Poleis bekräftigt werden sollte.²¹

Dass die ‚Abstammung‘ eines Gemeinwesens nicht nur im Zusammenhang angestrebter Kooperationen aufgerufen wurde, zeigen einige Arbeiten, die den Zusammenhang von Verweisen auf die Herkunft und Territorialansprüchen hervorheben. Insbesondere sei hier auf die Studie von Irad Malkin zu Sparta verwiesen.²² Ebenso konnte die Abstammung in einem allgemeinen Sinne politische Ansprüche untermauern; dies zeigen insbesondere die Studien zu verschiedenen, sich neu etablierenden Staatsgebilden, die durch den Bezug auf die Vergangenheit auch ihren Status als politische Einheit nach außen zu bekräftigen suchten. Die Bedeutung, die eine eigene Geschichte für das Selbstbewusstsein einer Gemeinschaft hatte, zeigen beispielsweise die Arbeiten von Nino Luraghi zu Messenien.²³

Doch es spielten im Zusammenhang der Darstellung nach außen nicht nur die Verweise auf die Herkunft eine große Rolle, sondern auch Erfolge und Leistungen, die in der Vergangenheit von der Gemeinschaft erbracht worden waren. Gerade militärische Erfolge wurden in der Auseinandersetzung mit anderen Poleis häufig thematisiert, um das eigene Gemeinwesen in Szene zu setzen oder gar einen Füh-

Bezugnahmen auf die Ethnien auf Sizilien vgl. ANTONACCIO 2001. Allgemeiner zum sozialen, diskursiven und auch politischen Charakter der Zuordnung zu einer ethnischen Gruppe vgl. HALL 1997; HALL 2002; FREITAG 2007a.

- 20 Zu den aus Athen abgeleiteten Ansprüchen gegenüber den Ioniern siehe oben Anm. 19; zur Beziehung zwischen Mutterstadt und Kolonie sowie Gründungssagen allgemein vgl. GRAHAM 1964; PRINZ 1979; CALAME 1996; GIANGUILIO 2001. Zu den durch diese Verbindungen gebildeten Netzwerken im griechischen Raum vgl. MALKIN 2005. Zur Manifestation der Beziehung zwischen Mutterstadt und Kolonie in der Person des Oikisten vgl. LESCHHORN 1984; BOEHRINGER 1996.
- 21 Zu den Griechen in Kleinasien vgl. HEINRICHS 1989; SCHEER 1993; zu Epiros vgl. MALKIN 2001b. Zum Aitolischen Bund vgl. JORDENS 1994; zu den Makedonen vgl. BADIAN 1982; BORZA 1990; HALL 2001. Allgemein zu diesem Phänomen vgl. MITCHELL 2007, S. 203 f.
- 22 Vgl. MALKIN 1994b. Weitere Arbeiten über die Verknüpfung von Gründungsmythen und Territorialansprüchen auf der Peloponnes sind MALKIN 1996; LURAGHI 2001a. Speziell zu Spartas Legitimation seines Territorialanspruchs vgl. CALAME 1987; MALKIN 1998a; THOMMEN 2000a; 2000b. Zur athenischen Autochthonie und daraus abgeleiteten Ansprüchen vgl. SHAPIRO 1998; LORAUX 2000; BLOK 2009a. Allgemeiner zur Argumentation bei Territorialaneignungen und der Stellung von Verweisen auf die Vergangenheit innerhalb dieses Komplexes vgl. CHANIOTIS 2004.
- 23 Vgl. LURAGHI 2008. Für weitere Arbeiten zur Konstruktion einer messenischen Identität durch die Schaffung einer eigenen Geschichte und zur Ableitung legitimer Ansprüche aus dieser in der Gegenwart siehe OGDEN 2004; LURAGHI 2002; LURAGHI 2009. Ähnliches gilt für den im 4. Jh. neu gegründeten Arkadischen Bund, der sich insbesondere als Gegengewicht zu Sparta verstand und als solches wahrgenommen werden wollte, vgl. NIELSEN 1999; PRETZLER 2009. Zur arkadischen Ethnizität vgl. NIELSEN 2002, S. 45 ff. ROBINSON 2009. Zur Phokis vgl. McINERNEY 1999, S. 9 ff. McINERNEY 2001. Zu Boiotien vgl. KÜHR 2006; LARSON 2007. Allgemein zum Zusammenhang der Ethnizität und der Entstehung von Staaten, insbesondere der Bundesstaaten, vgl. MORGAN 2001; 2009.

rungsanspruch zu legitimieren. Eine Reihe von Studien zeigt, dass insbesondere die Perserkriegserinnerung in diesem Sinne verwendet wurde, um die eigene Stellung nach außen und innen zu sichern.²⁴ Im konkreten Bezug auf kommunikative Praktiken in der griechischen Außenpolitik untersucht Gunther Gottlieb die argumentative Verwendung von Vergangenheit in Debatten um Krieg und Frieden und betont die Multifunktionalität der Perserkriegserinnerung in diesem Zusammenhang.²⁵ Die große Auseinandersetzung zwischen Griechen und ‚Barbaren‘ diente verschiedenen Gemeinwesen zur Legitimierung ihrer jeweiligen Ansprüche. Gerade die Athener bezogen sich gegenüber Gegnern und Bundesgenossen im 5. und 4. Jh. häufig auf ihre Siege bei Marathon und Salamis, um die Rechtmäßigkeit ihrer (Führungs-)Stellung im griechischen Raum zu unterstreichen.²⁶

Einen ersten Versuch, die verschiedenen Ergebnisse zur Funktion von Vergangenheitsbezügen in politischen Auseinandersetzungen zusammenzubringen und so in ihrer Gesamtheit zu erfassen, finden wir in Martin Nilssons Werk „Cults, Myths, Oracles, and Politics in Ancient Greece“ von 1951. Für Nilsson dienten Bezugnahmen auf die Vergangenheit in außenpolitischen Aushandlungsprozessen in erster Linie dazu, Ansprüche und Interessen in Territorialstreitigkeiten zu untermauern. Gerade im Bezug auf die verschiedenen Bedürfnisse, die Athen in klassischer Zeit mit Hilfe von Verweisen auf ihre ‚Geschichten‘ zum Ausdruck brachte, bietet diese Studie eine gute Arbeitsgrundlage.²⁷ Daneben analysiert Nilsson exemplarisch die Funktion der Bezugnahmen auf Vergangenes in der politischen Propaganda²⁸ und rundet die Ergebnisse durch einen sinnvollen Rückbezug auf die kultische und religiöse Ebene ab. Allerdings bezieht sich Nilsson dabei im Sinne der früher vollzogenen klaren Trennung zwischen Vorzeit und Geschichte nur auf den Bereich des Mythos und lässt so wichtige Bezugspunkte – so die militärischen Ereignisse, aber auch die durch ethnische Zusammenhänge suggerierten verwandtschaftlichen Be-

24 So beispielsweise Sparta, das seine eigene Version der Perserkriege verbreitete. Zur spartanischen Version der Thermopylenschlacht etwa vgl. HAMMOND 1996; ALBERTZ 2006, S. 28 ff. Einige Untersuchungen gehen aufgrund der inkonsistenten Überlieferung der Thermopylenschlacht gar von einer Erfindung der bei Herodot beschriebenen Kampfhandlungen aus, vgl. CHERF 1996; 2001. Zu den mannigfachen Perserkriegserinnerungen, die in literarischen Quellen zu fassen sind, vgl. KIERDORF 1966. Zum 4. Jh. vgl. MARINCOLA 2007. Zur Verbindung von Perserkriegserinnerung und Freiheitstopik vgl. RAAFLAUB 1985.

25 Vgl. GOTTLIEB 2000. Seiner Folgerung, dass es keine alternativen Schlachterinnerungen zu den Bezügen auf die Perserkriege im klassischen Griechenland gab, kann ich allerdings nicht zustimmen. Ebenso wenig teile ich seine Sicht auf ethnische Zuschreibungen als „sehr alte, in die legendäre Frühzeit der Besiedlung Griechenlands zurückreichende historische Traditionen, welche man in der Erinnerung verwahrte.“ (S. 26 f.) Gottlieb übersieht die Variabilität der Vergangenheit bei den Griechen und unterschätzt die Vielschichtigkeit der hellenischen Erinnerungskultur, siehe unten Kap. 2.2.

26 Zur Erinnerung an Marathon in Athen insgesamt vgl. FLASHAR 1996; GEHRKE 2003; HÖLKEKAMP 2005; JUNG 2006; GEHRKE 2009; ZAHRNT 2010b. Zu Salamis vgl. RUFFING 2006. Zur Legitimation des Führungsanspruchs mit den Verweisen auf die Perserkriege gegenüber den Bundesgenossen im Seebund vgl. SMARCZYK 1990, S. 298 ff. WELWEI 1999, S. 136 ff. SMARCZYK 2007, S. 206 f. in der Architektur vgl. GRÜTTER 1997; HÖLSCHER 1998a, S. 168 ff.

27 Vgl. NILSSON 1986 [1951], S. 49 ff.

28 So in der Zeit der Perserkriege und bei Isokrates, vgl. NILSSON 1986 [1951], S. 88 ff.

ziehungen, deren konstruierter Charakter erst in den letzten Jahren hervorgehoben wurde – außer Acht.²⁹

Ähnlich ausgerichtet ist Lee Pattersons 2010 publizierte Studie zu „Kinship Myths in Ancient Greece“.³⁰ Der Autor untersucht in dieser die Bezugnahme auf mythische Erzählungen in außenpolitischen Aushandlungsprozessen und verortet exemplarisch einige Verweise im Rahmen von bündnispolitischen Bestrebungen und im Kontext von Territorialstreitigkeiten. Patterson bezieht sich dabei sowohl auf literarische als auch epigraphische Zeugnisse und bemüht sich zudem durch eine Analyse lokaler Traditionen in der Schrift des Pausanias um eine Identifikation der den diplomatischen Verhandlungen zugrundeliegenden Erzählungen.³¹ Trotz des Verweises auf die Problematik einer Trennung zwischen Mythos und Geschichte³² behält auch er diese bei und diskutiert so nur einen Teil der für diese Arbeit relevanten Vergangenheitsbezüge in polisübergreifenden Kommunikationen.

Die genannten Arbeiten und Ergebnisse bieten eine gute Grundlage für weitere Untersuchungen der Vergangenheitsbezüge in außenpolitischen Aushandlungsprozessen. Allerdings wenden sich die Forscherinnen und Forscher in ihren Untersuchungen in erster Linie der Ebene einzelner Akteure zu und analysieren so die Intentionen, die mit der Bezugnahme auf spezifische Vergangenheiten von den Gemeinwesen verfolgt wurden. Die Entgegnungen des Gegenübers bzw. die Reaktionen der Adressaten geraten dabei zumeist nicht in den Blick, ebensowenig die Entscheidungskonstellationen und die getroffenen Entscheidungen selbst. Damit konzentrieren sich die Untersuchungen auf die kulturelle Erinnerungspraxis der einzelnen Poleis. Die politischen Funktionen innerhalb der dynamischen Prozesse polisübergreifender Kommunikationen werden nur ansatzweise erschlossen.

Stärker auf die Interaktion bezogen analysieren einige philologische Studien die zwischenstaatlichen Debatten in den klassischen Geschichtswerken im Hinblick auf die argumentative Verwendung einzelner Motive. Dabei liegt der Fokus allerdings auf der Untersuchung narrativer Strukturen und der werkimmanenten Bedeutung der Reden.³³ Ein besonderes Augenmerk richten diese Studien auf den

29 Er untersucht zwar die Bezugnahme der Poleis auf Vorfahren und Eponymen, sieht in diesen aber die Artikulation territorialer Ansprüche, vgl. NILSSON 1986 [1951], S. 65 ff. Identitätsstiftende Funktionen bleiben weitgehend außen vor. Eine Ausnahme bilden seine Untersuchungen zur Aufnahme fremder Ethnien und Könige ins Vergangenheitssystem, vgl. ebd. S. 96 ff.

30 Siehe hierzu auch OSMERS 2011.

31 Vgl. PATTERSON 2010, S. 124 ff.

32 Vgl. PATTERSON 2010, S. 11 f.

33 Zum Verhältnis der historischen Verweise in den Reden des Sokles und Leotychides in den *Historien* zu Herodots eigenem historischen Kontext vgl. etwa JOHNSON 2001. Allgemein zur Stellung der Reden in den Werken vgl. SCARDINO 2007. Eine Ausnahme bildet hier die Monographie von Paula Debnar. In dieser Studie analysiert die Autorin das Redeverhalten von und gegenüber den Spartanern bei Thukydides und verortet dieses im jeweiligen historischen Kontext. Sie wendet sich hierbei auch den Vergangenheitsbezügen zu, vgl. DEBNAR 2001, S. 49; 57; 225; die Gestaltung der Reden bei Thukydides untersucht auch PRICE 2001, S. 79 ff. Der Autor versucht nachzuweisen, dass Thukydides den Peloponnesischen Krieg in der Semantik eines Bürgerkriegs beschreibt und sich dies auch auf die Sprache in den Reden aus-

Vergleich der Erzählmuster in der Historiographie mit früheren literarischen Zeugnissen der griechischen Antike, insbesondere den homerischen Epen.³⁴ Diese Zielsetzung verfolgt auch Jonas Grethlein in seinem Buch „The Greeks and Their Past“.³⁵ Er interpretiert die Vergangenheitsbezüge in den Reden als eine Form der Auseinandersetzung der Geschichtsschreiber mit anderen Darstellungen der Vergangenheit in der Dichtung und in der politischen Rhetorik ihrer Gegenwart. Durch die implizite und explizite Kritik an der Verwendung von Geschichte in anderen Medien versuchten die Historiographen ihre eigene Autorität gegenüber anderen Erinnerungsgenres zu erhöhen.³⁶ Dabei stellt sich Grethlein aber nicht die Frage nach dem Grad der Authentizität der Reden, sondern sieht sie als rein literarische Zeugnisse. So trägt er zwar zu einem besseren Verständnis dieser Texte durch ihre Verortung in der literaturhistorischen Entwicklung bei, lässt aber ihren Charakter als Zeugnisse der Lebenswelt der antiken Leser bzw. Zuhörer außer Acht. Gerade der Vergleich mit anderen Zeugnissen der klassischen Zeit offenbart allerdings, dass die Reden in den Geschichtswerken nicht nur traditionellen Erzählmustern folgten, sondern auch verbreitete Argumentationsstrategien aufgriffen.³⁷

Diese Annahme stellen Angelos Chaniotis und Egon Flaig in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen und fragen explizit nach der Funktion von Bezugnahmen auf Geschichte in polisübergreifenden Kommunikationen. Beide betonen die Bedeutung der Vergangenheitsbezüge in den außenpolitischen Aushandlungsprozessen. Ein Verzicht auf sie konnte – wie Flaig am Beispiel des Melierdialogs (Thuk. 5,86 ff.) aufzeigt – Irritationen hervorrufen.³⁸ Während Flaig jedoch den Umgang der Griechen mit Vergangenheit auf der Grundlage neuerer Theorien wie der des Kulturellen Gedächtnisses und der *Oral History* analysiert und eher nebenbei auch auf ihre Funktion in zwischenstaatlichen Debatten zu sprechen kommt,³⁹ wendet

wirkt; hierbei streift er auch die historischen Argumente der Akteure, siehe insbesondere ebd. S. 128 ff.

34 Vgl. etwa zu Thukydides HAGMAIER 2008; zur Übernahme der Redestruktur aus den Epen vgl. SCARDINO 2007, S. 2 f.

35 Siehe hierzu auch OSMERS 2012.

36 Vgl. GRETHLEIN 2010a, S. 149 ff.

37 Dies betont beispielsweise auch PICCIRILLI 2002, 65 ff. Zur Fiktionalität und dem Quellenwert der Reden in den Geschichtswerken im Verhältnis zur Intention des Thukydides allgemein vgl. FRIEDRICH 2000. Zu den Reden in den Geschichtswerken und ihrem Bezug zur Realität der Zeitgenossen siehe auch Kap. 2.1.6.

38 Entgegen der Vorstellung, dass der Melierdialog als ein Zeugnis sich wandelnder Vorstellungen der Außenpolitik und damit sich verändernder Argumentationsführungen anzusehen ist, sehe ich in ihm eher eine implizite Kritik des Autors an dem Vorgehen seiner Heimatpolis Athen gegenüber (potentiellen) Bundesgenossen, siehe zu diesem Thema DEININGER 1939; RENGAKOS 1984; SONNABEND 2004, S. 103 f. Abgesehen von der Frage seiner Stellung und Bedeutung innerhalb des Geschichtswerkes zeigt der Melierdialog aber eindeutig, dass die Nicht-Einhaltung bestimmter Regeln in der Kommunikation zu Irritationen und der Brüskierung des Gegenübers führen konnte, vgl. auch FLAIG 2005, S. 246. Auch PRICE 2001, S. 195 ff. sieht den Melierdialog als Beispiel einer – im Sinne gängiger Gepflogenheiten – gescheiterten Kommunikation.

39 Hier geht er aber ebenfalls in erster Linie auf die Funktion der *Syngeneia* in zwischenstaatlichen Debatten ein, vgl. FLAIG 2005, S. 240 ff.

sich Chaniotis explizit der Vergangenheit als Argument zu. Er wählt dabei einen kommunikationshistorischen Ansatz, indem er die Verweise auf die Geschichte mit typischen Überzeugungsstrategien in der griechischen Antike ins Verhältnis setzt.⁴⁰ Beide Studien führen aber zu ähnlichen Ergebnissen, wenn Flaig Vergangenheitsbezüge in zwischenstaatlichen Debatten als ein „kulturelles Gebot“⁴¹ charakterisiert und Chaniotis darin ein „in der griechischen Diplomatie akzeptiertes Ritual“⁴² sieht, das neben rechtlichen und moralischen Prinzipien vorgetragen wurde und der Legitimation bereits getroffener Entscheidungen diene.

Insbesondere an die zwei zuletzt genannten Studien möchte ich mit der vorliegenden Arbeit anschließen. Sie begegnen auf ihre jeweilige Weise den Problemen, die einer gewinnbringenden Analyse und damit einem besseren Verständnis der häufigen Verwendung von Vergangenheitsbezügen in polisübergreifenden Kommunikationen bisher im Weg standen. Dies ist zum einen ein enger Blick auf das, was unter griechischer Außenpolitik verstanden wird. Zum anderen hinderte die Forscherinnen und Forscher lange eine moderne Sicht auf Geschichte und historische Forschung sowie ihre Rolle innerhalb der Gesellschaft daran, ein Verständnis für das zu entwickeln, was die Griechen als ihre Vergangenheit begriffen und welche Bedeutung diese für sie hatte. In diesem Sinne wendet sich die vorliegende Untersuchung auch explizit gegen eine Überbewertung der Geschichtswerke als Erinnerungsmedien in klassischer Zeit. Es gab in Hellas keine kanonisierte Darstellung der Vergangenheit; die Historiographie war nur eine von vielen koexistierenden Formen der Bezugnahme auf Vergangenes.⁴³

Eine Neubewertung der Rolle und Funktion von Verweisen auf die Geschichte in griechischen Gemeinschaften wird seit Jahren durch die Forschung angestrebt und konnte – beispielsweise durch die Anwendung theoretischer Konzepte wie der Intentionalen Geschichte oder des kollektiven Gedächtnisses – alte Vorstellungen weiterentwickeln, ergänzen sowie gegebenenfalls ersetzen. Egon Flaig schließt mit seiner Untersuchung an die intensive Beschäftigung mit Erinnerungspraktiken im griechischen Raum an und überträgt die Ergebnisse, die für die einzelne Polis erzielt werden konnten, auf den gesamten griechischen Raum. Gerade die Besonderheiten des Umgangs der Griechen mit ihrer Geschichte, also die Intentionalität, Modifizierbarkeit und Multidimensionalität der Vergangenheit im Zusammenspiel mit ihrer Autorität innerhalb der Gemeinschaft lassen die hohe Bedeutung in außenpolitischen Aushandlungsprozessen für ihn verständlich werden.⁴⁴

Demgegenüber nähert sich Angelos Chaniotis den Vergangenheitsbezügen über die Analyse der diplomatischen Praxis und verortet sie damit in der griechischen Außenpolitik. Er interpretiert sie als einen festen und damit erwartbaren Bestandteil polisübergreifender Kommunikation, ohne ihre konkreten Auswirkungen auf die getroffenen Entscheidungen überzubewerten. Damit folgt er der auch in der

40 Vgl. CHANIOTIS 2009; im Ansatz schon CHANIOTIS 2005b.

41 FLAIG 2005, S. 246.

42 CHANIOTIS 2009, S. 162.

43 So auch RAAFLAUB 2010b. Allgemein zur Vielschichtigkeit der griechischen Erinnerungskultur GEHRKE 2010; GRETHLEIN 2010a.

44 Vgl. FLAIG 2005, S. 240 ff.

Alten Geschichte vermehrt vorgebrachten Forderung, den Begriff des „Politischen“ und hier konkret den der „Außenpolitik“ gegenüber üblichen Definitionen zu erweitern und so neben ihrer Inhalts- auch die Ausdrucksseite in den Blick zu nehmen.⁴⁵ Die Untersuchung von Chaniotis bildet allerdings in diesem Bereich der Forschung eine von wenigen Ausnahmen. Gerade im Hinblick auf die zwischenstaatlichen Beziehungen griechischer Poleis dominieren Ansätze, die sich auf machtpolitische oder staatsrechtliche Fragen fokussieren.⁴⁶

ABGRENZUNG GEGENÜBER ANDEREN ANSÄTZEN UND VORSTELLUNG DER EIGENEN HERANGEHENSWEISE

Die Annäherung an die griechische Außenpolitik über machtpolitische und staatsrechtliche Fragestellungen hat Tradition in der althistorischen Wissenschaft. Insbesondere die deutschen Forscher des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts erkannten in den Handlungen der Gemeinwesen in polisübergreifenden Beziehungen häufig nur das Streben nach Macht und Wettbewerb, das seinen Ausdruck in militärischen Auseinandersetzungen fand.⁴⁷ Gerade der Fokus der historiographischen Werke aus klassischer Zeit auf kriegerische Ereignisse und militärische Vorgänge sowie die Konzentration und Ausübung von Macht wurde übernommen und ließ die Geschichte polisübergreifender Beziehungen als eine Abfolge von Kriegen – insbesondere zur Erweiterung der eigenen Einflussphäre oder deren Verteidigung – erscheinen.⁴⁸ Häufig wurde und wird von den Forschern – durchaus in Überein-

45 Ein breites Konzept vom „Politischen“ und der Politik fordert so insbesondere die sogenannte „Neue Politikgeschichte“ oder auch „Kulturgeschichte des Politischen“. Vgl. hierzu stellvertretend GUSY 2003; FREVERT 2005; STOLLBERG-RILINGER 2005. Zur Anwendung auf die griechische Antike vgl. HÖLKEKAMP 2009. In der Alten Geschichte bemühte sich insbesondere Egon Flaig früh um eine Erweiterung des Begriffs des „Politischen“, vgl. stellvertretend für die griechische Antike FLAIG 1994, S. 34 ff. Zur Konzeption der politischen Partizipation in der Antike in diesem weiten Sinne vgl. auch TIMMER 2008, S. 16 ff. Zu methodischen Ansätzen zur Erfassung der athenischen Politik aus systemtheoretischer Perspektive vgl. MANN 2008.

46 Ausnahmen seien hier erwähnt, die sich explizit Einzelaspekten in der außenpolitischen Praxis und deren Bedeutung zuwenden, vgl. zur Freundschaft SONNABEND 1996; MITCHELL 1997; zu rechtssymbolischen Akten vgl. KNIPPSCHILD 2002; zu religiösen Aspekten vgl. DREHER 2003; FREITAG 2006; SCHARFF 2009.

47 So schrieb beispielsweise Ernst Curtius in der dritten Auflage des Zweiten Bandes seiner Griechischen Geschichte von 1857: „Oft hatten die städtischen Fehden auch nur den Charakter eines Wettkampfes und waren gewissermaßen nur eine Ausartung des agonistischen Triebes, welcher den Hellenen von Natur so tief eingepflanzt war.“ (CURTIUS 1869, S. 53 f.) Dieser Interpretation folgten viele Forscher und erhoben das agonistische Prinzip gar zum typischen Merkmal griechischer Mentalität, siehe insbesondere BURCKHARDT 1957 IV, S. 82 ff. SCHAEFER 1932, S. 176. Wirkmächtig ist diese Interpretation trotz Gegenstimmen bis heute, vgl. stellvertretend GEHRKE 1986, S. 51; STEIN-HÖLKEKAMP 1989, S. 120; SOMMER 2000, S. 308. Zum Überblick über die Forschung zum agonalen Prinzip in Hellas vgl. WEILER 2006; ULF 2011.

48 So konzentrierten sich die frühen Überblicksdarstellungen zur Griechischen Geschichte in den Abschnitten über die klassische Zeit auf die Beschreibungen von Kriegsabläufen, andere Aspekte finden nur am Rande – und entsprechend der speziellen Interessen des jeweiligen Autors – Erwähnung. Siehe etwa BUSOLT 1885 ff. III,1, S. 1 ff. BELOCH 1912 ff. II,1, S. 74 ff.